

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 36. — Sonntag, den 3. September 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Dem Dichter des „Buglbärbaams“ zum Gedächtnis

Von Johann Georg Schreyer, Riesa.

Kann schinn'rn Baam gippt's, wie dann Buglbärbaam,
Buglbärbaam, ann Buglbärbaam.
Als wärd a fu lächt nett ann schinn'rn Baam gahm,
schinn'rn Baam gahm, ei ja, —
ei ja, ei ja, ann Buglbärbaam, ann Buglbärbaam, an Buglbärbaam,
ei ja, ei ja, ann Buglbärbaam, ann Buglbärbaam, ei ja.

Bei'n Kann'r sein Haus stiegt a Buglbärbaam,
Do siht unn'rn Kann'r sei Weib'n drnahm.

No loht ja näht sig'n se schleft ja drbei —
Unn hoht se's verschloht'n, do hult mr sche rei.

Unn wenn iech gestörm bieh — iech wär'sch nett drlaam —
Do pflanzt off mei Grob sei ann Buglbärbaam!

Dann kann schinn'rn Baam gippt's wie dann Buglbärbaam —
Als ta eich ju lächt nett ann schinn'rn Baam gahm!

Der Dichter dieses Liedes, August Max Schreyer, ist am 7. September 1845 als Sohn des Bergrevisors Schreyer in Johanngeorgenstadt geboren. Er besuchte die Realschule zu Annaberg und Chemnitz und bezog 1866 die Forstakademie zu Tharandt. Von 1873 bis 1878 war der junge Forstmann Ratsförster in Zittau, wo er den Lebensbund mit des Goldschmieds Tochterlein, Doris Hanner, schloß. Am 1. September 1878 trat er in den Staatsdienst als Revierförster auf dem Golf bei Diesbar an der Elbe, und der 1. November 1887 sah ihn als Oberförster des Staatsforstrevieres Grünhain im Erzgebirge, das er am 1. November 1893 mit dem schönen Rotwildrevier Großpöhla bei Schwarzenberg vertauschte. Des Königs Huld verlieh ihm, damals schon Forstmeister, im Jahre 1917 den Rang und Titel eines Oberforstrates. Am 1. November 1919 trat er in den Ruhestand, den er in Pulsnitz im Hause der ältesten Tochter und des Schwiegersohnes verlebte, bis ihm der 27. Juli 1922 bestimmt war, in die Hand des Ewigen zurückzukehren. Die treue Gefährtin seiner Tage wohnt mit der jüngeren Tochter heute in Bärenfels und erfreut sich des Abends eines Lebens, das der Psalmist köstlich nennt. Die beiden Söhne waren königlich-sächsische Offiziere, der jüngere ist Gendarmerie-Major.

So jährte sich der Todestag meines unvergeßlichen Vaters zum elften Male, und längst ist das Voquelbeerbäumchen, das wir seinem dichterischen Testament gemäß seinem Grabe auf dem Gottesacker zu Pulsnitz einpflanzten, zum stattlichen Baume her-

angewachsen. Aus seinem Laubschatten tönt dem stillen Sänger das süße Liedchen der Grasmücke, und in harter Wintersnot danken die „Zeimer“ dem vorsorglichen Weidmann für das gebotene Mahl an den Beeren dieses seltenen Grabbaumes.

Es war dem Dichter nicht vergönnt, inmitten seiner erzgebirgischen Heimat zu schlummern, dafür lebt sein Lied das Gebirge auf und ab: In Schühütten und Jugendherbergen klingt und singt es davon, und die wandernde Jugend trägt es, wohin immer die sorglose Reise sie führt. So sehr betrachtet der Erzgebirger und ein gut Teil des sächsischen Volkes überhaupt den „Buglbeerbaum“ als altgewohntes Eigentum, daß die Frage nach der Herkunft kaum mehr aufkommt. So ist es bei jedem echten Volksliede, und so soll es auch bleiben, aber es ist gut,

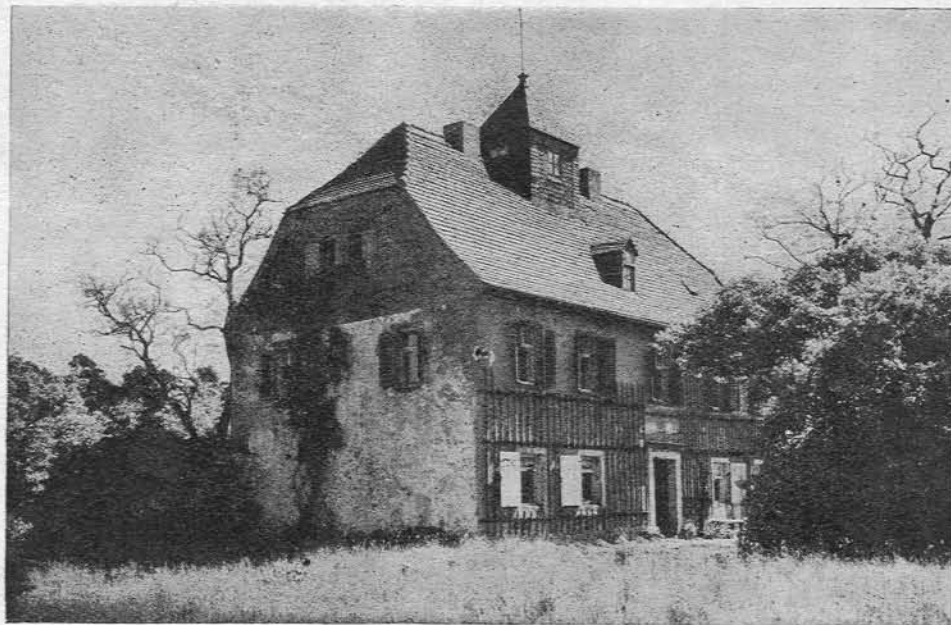
beim Gedenken des Todestages den vielen, denen es nicht bekannt ist, zu melden: Das „Buglbärbaamlie“ stammt von Max Schreyer.

Mein Vater war ein lebhafter, vielseitiger Mensch, er war musikalisch und zeichnete gut, hatte viel wissenschaftliche Neigung, vor allem für vaterländische Geschichte. Er konnte mit humorvollen Erzählungen und sprudelndem Witz eine große Gesellschaft zusammenhalten, und doch kennzeichnete sein Wesen nichts mehr als ein ungeheurer Arbeitstrieb, sehr strenge Pflichterfüllung im Beruf wie im

Privatleben und eine heute geradezu unbegreifliche Anspruchslosigkeit. Er war gar nicht fähig, sich zu verstellen, und so ist seine Dichtung der Seelenpiegel des ernst-heiteren, derben und doch innerlich zarten Obererzgebirgers.

Sicher ist es, daß er schon früh sein Saitenspiel erprobt. 1868 dichtet er als Forststudent das „Schöne Jägerleben“ und erfindet auch die muntere Weise dazu. Wenn irgendwo ein alter erzgebirgischer Weidmann diese Zeilen liest, wird er an jene schöne, ach, so ferne Zeit denken, als dieses Lied nach froher Rotwildjagd im Kretscham-Rothenschema oder in der „Patcherei“ bei Rittersgrün beim Umtrunk der Weidgenossen ausgiebig gesungen wurde.

Es war eine glückliche Stunde des Dichters, als ihm da unten im Niederland im Forsthaufe Golf die Sehnsucht nach der Heimat und vielleicht auch das Bedürfnis nach Ausdruck in heimatlichen Worten jenen launigen Lobpreis auf den Charakterbaum des Obererzgebirges eingab. Es ist doch eigentlich sonder-



Das Forsthaus in Golf, die Geburtsstätte vom Buglbeerbaum.

bar: was kann man schon von solch einem windschiefen, zerzausten Buglbärbaum groß sagen und singen?, und doch hat sich dieses mehr als anspruchslose Liedchen mit seinem verblüffend einfachen Humor so schnell auf den Schwingen einer alten Volksmelodie in die Herzen eingeschlichen. Mit dieser Weise hat es eigene Bewandnis. Nach dem Glückauf-Kalender 1931, Blatt 24. Woche, ist sie dem Liede: „Die lustigen Hammerfchmiedsgesellen“, (John Nr. 152) entlehnt, und dieses ist wieder ein Ableger des Steirischen Walzerliedes: „Altauffeer“. Diese Herkunft hat mein Vater, der diese Weise nie als sein Gut in Anspruch genommen hat, bestimmt nicht gekannt. Sie war, wenigstens der Kern davon, im Erzgebirge, allerdings meist nur bei Kindern, in Uebung, um ziemlich mäßige Verschen darauf zu singen; jedoch meiner Erinnerung nach ohne den schwingenden Rehrreim, der den „Buglbärbaum“ zum gefälligen Liede gemacht hat. Diese glückliche Anleihe hat der Dichter nicht ohne Verdienst um die Weise selbst gemacht, diese wäre heute wohl vergessen, keinesfalls hätte sie die Verbreitung und Uebung gefunden wie in der Vermählung mit dem Texte des Buglbärbaums.

So entstand durch die bescheidene, aber glückliche Kunst des Dichters ein fröhliches Lied, das sich in ganz kurzer Zeit über das Obererzgebirge verbreitete. So viel ich mich erinnere, hat der Direktor der damaligen Stadtkapelle Schwarzenberg, Herr Kessler, die Melodien zu den Liedern meines Vaters, der selbst keine Note schreiben konnte, kunstgerecht niedergeschrieben und bei festlichen Gelegenheiten zum Vortrag gebracht. Als der Buglbärbaum, nach dem sich ausgezeichnet tanzen läßt, erst auf dem dörflichen „Tanzbuden“ erklingen war, sangen ihn bald „de Maad un Gunge ohmds off dr Gass“.

Sehr haben zur weiteren Verbreitung dieses Liedes die Preßnitzer Sänger und Harfenspieler beigetragen. Dieses Völkchen, dem die farge Heimat auf dem rauhen Ramm des Gebirges die Lebensnotdurft nicht geben konnte, zog mit Fiedel und Harfe und den Liedern der Heimat in die weite Ferne. Draußen in den Hafenstädten der Welt, überall, wo Deutsche wohnten oder hinkamen, erscholl der Harfensang der Preßnitzer, und damit zog der Buglbärbaum um die Erde. Und erst im Kriege! Da ging der Buglbärbaum mit den Sachsen auf abenteuerliche Wanderschaft und nicht nur mit diesen, auch die deutschstämmigen Oesterreicher, die fränkischen Bayern, auch Schwaben und Badener sangen dieses ihnen verständliche Lied. In den Waldläuern der Champagne, in den Ruhequartieren hinter der Somme und bei Verdun, in Rußland und unten im Cernabogen, in den Alpen und Karpathen, überall verkündeten die braven Sachsen die Unübertrefflichkeit des Buglbärbaums. Oh, es zog schon ein Stück Heimatwehen über die Seele, wenn diese Takte und Worte mit aller Inbrunst des Heimwehs gesungen über den Tälern und Höhen in Feindesland verschwebten!

Als wahres Volkslied hat es alle Schläger unserer kurzlebigen Zeit und selbst manches wirklich nette Liedchen überdauert, es wurzelt im erzgebirgischen Volke und wird weiterleben, solange es eine erzgebirgische Mundart überhaupt gibt.

Um diese Mundart und das erzgebirgische Volkstum hat mein Vater überhaupt mancherlei Verdienst. Er ist bei weitem nicht der erste, der diese Mundart in das Schrifttum geführt hat, es sei nur an das unübertreffliche „Heilige-Ohmdslied“ der Frau von Elsterlein erinnert, aber gerade der Buglbärbaum hat viel dazu getan, dem gesungenen Liede der erzgebirgischen Mundart in und außer der Heimat die Herzen zu öffnen. Viele der späteren Gedichte und Prosa-Erzählungen meines Vaters enthalten reiches Sprachgut und Hinweise auf Gebräuche: so steckt eine launige Erzählung: „Wie 's ne altn Barthel mit fenn gader'n Hah' aange is“ (Grasers Sammlung Annaberg: „Alte und neue Gedichte und Geschichten“) voller typischer Wendungen und Wörter, die der Dichter für spätere Zeit kundlich machen wollte.

Mein Vater hatte das alte Erzgebirge noch erlebt; da fuhren sie noch ein auf dem Hauptschacht „Eleonore“ am Faltensberge, und unten im Wittichstal ging noch das „Bucherich“ und schlüpfen die Hochöfen und hallten die schweren Schmiedehämmer durch die Nacht. Die in der Jugend angeschauten Gestalten und Bilder dieses Berglebens beleben die Dichtung des Mannes: „Der

Hammerlieb“, ein Bühnenstück, „Bergreihen“, Gelickauf des Baartwart“; da erstet der „Rufbuttengung“ wieder unserem Auge, „Holzmacher“ und „Beerleit“ werden gewürdigt. Selbst das altererzgebirgische „Assen“, eine reiche Abwandlung des Grundstoffes „Mardöppln“, wird dichterisch gepriesen, und reizend weiß er die Freuden der Jugendzeit darzustellen, wo er bedeutungsvoll schließt:

„Bunn Fisch un vunn Buglstelln
do wulln mr lieber nisch derzähl'n;
As hoot ahm alles seine Zeit,
Un nooch un nooch ward mr gescheidt!“

Die „Bögela“ der Heimat hat der Dichter sehr geliebt, er widmete ihnen neben zahlreichen Nistkästen auch mancherlei Reime; die „Zipp“, wie wir die Singdroffel nennen, hatte es ihm besonders angetan, ist sie doch die Ründerin des „Frisgahrs“ nach endlosem Winter und Nachwinter.

„Ach, wär de Zipp erscht wieder do
un säng de alten Liedr
vun Hammetlust, vunn Lieb un Trei,
nnooch wär a Frisgahr wieder“.

Ein reiches Pilzjahr gibt ihm den Anstoß zu einem launigen Gedicht, „De Schwamma“, das die Freuden und Leiden der „Schwammaleit“ erleben läßt. Er nutzt die Verse, um einen gebirgischen Liebhaber durch das eingefügte Lied „vunn Schwammeling gestaltet wie a Harze“ zu einem komisch-melancholischen Herzenserguß zu verhelfen. Aber auch der Forstmann im Dichter, der ein abgesagter Feind der reinen Fichtenwirtschaft war, läßt sich da durch den Mund eines „Schwammagahr's“ vernehmen:

„Na, wenn iech was ze sohnig nār hätt,
Jech wöllts eich Färschtern stecken:
Kaa Buch' meh, kaane Tanna nett,
Nār Fichten aller Ecken!“

Die Herzensangelegenheiten seiner jungen Landsleute haben übrigens den Dichter mehrfach bemüht: „Du bist mei Enal aus Goldpapier“ ist wohl der drolligste Ausdruck dieser süß-betrübten Gefühle.

Der schalkhafte Humor ist das Gemeinsame aller in Mundart gefaßten Gedichte meines Vaters, den ernsten Kindern seiner Muse gibt er den schriftdeutschen Ausdruck. Da horcht er nach Grünhain in das Gebirge heimgekehrt, seine Heimat:

„Das ist das Beste doch auf Erden,
Wenn man die Heimat wieder sieht,
Drum grüß ich dich von ganzem Herzen,
Mein Erzgebirge, mit dem Lied!“

Die Erinnerungen an die vaterländische Geschichte, die um Grünhain wach sind, regten den Dichter zu einer „Klostersage“ und zu einer epischen Behandlung des „Prinzenraubes“ an. Als begeisterter Patriot widmete er Bismarck und Moltke seine Verse, schilderte er den sieghaften Sturm der Sachsen auf St. Privat; seiner Verehrung für den Dichter von „Lener und Schwerdt“ gab er anlässlich der Körnerfeier 1891 beredten Ausdruck.

Ein großer Kirchengänger war mein Vater nicht, aber er war durchaus christlich gesinnt und tief gottesfürchtig. In seinen mundartlichen Weihnachtsgedichten hat er sich nicht nur den altüberkommenen Gebräuchen, sondern auch mit inniger Wärme der religiösen Bedeutung dieses lieben Festes gewidmet. Er begrüßt die Oterglocken als Verkünder der Auferstehung und legt innige, geradezu kindlich treue Worte des Gottvertrauens in ein so überschießendes Gedicht.

Viele Kinder seiner Muse sind an die Öffentlichkeit getreten. Ganz besonders die Zeitungen des Obererzgebirges. Manches unveröffentlichte Gedicht findet sich in den Hefen, die er am Abend seines Lebens zusammenstellte. Das Sammeln und Ordnen seiner Gedichte brachte ihn einigermaßen über das Grauen der Nachkriegszeit hinweg. Er hatte Freude daran, und vielleicht empfand er mit leiser Genugtuung und Behmut zugleich den Gedanken der großen, unvergleichlichen Drost-Hülshoff: „Meine Lieder werden leben, wenn ich längst entschwand“.

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(4. Fortsetzung.)

Sie hatte wohl Angst, er könnte der Zula gefährlich werden? Vielleicht hatten sie auch recht?

Es war, als ob Zula die Blicke fühlte, mit denen Jachl sie betrachtete, denn sie drehte plötzlich den Kopf herum und tauchte groß und fragend ihre dunklen Mädchenaugen in die seinigen. In leichter Verlegenheit senkten sich aber dann sofort die Lider und ein leichtes Rot färbte die braungebrannten Wangen.

Dasselbe wiederholte sich auch, als Jachl ihr beim Abschied die Hand reichte und ihr wieder tief in die Augen schaute.

Sinnend blieb Zula noch eine Zeitlang unter der Tür stehen, bis die Weggegangenen ihren Augen entschwunden waren.

„Warum hat er mich nur so angesehen?“ fragte sie sich immer wieder. Eine leise Hoffnung begann in ihr aufzukeimen. „Ob er mich liebt?“

Für Minuten umsäumte ein verträumtes Lächeln ihren Mund.

„Es darf net sein, 's ging mir grad so wie der Broni.“

Fest warf sie die Tür zu und schob den hölzernen Querbalken vor, grad als ob sie sich ärgern wollte, daß ihr solche Gedanken gekommen waren.

Währenddessen waren Jachl und Rigg schon über den See gerudert und stampften den Lärchenwald hinauf.

Jachl redete nicht viel, um so geprüchter aber war Rigg. Der war ganz begeistert von Zula. „Ich hätte nicht geglaubt, daß hier in den Bergen so schöne Menschen hervorgehen könnten“, lobte er eben wieder.

„Ich sag' Ihnen, Jachl, so was von Anmut und Natürlichkeit habe ich noch nie gesehen. Weiß Gott, wenn ich nicht schon verheiratet wäre, bei der würde ich mich keine Minute besinnen.“

So und ähnlich plauderte er, während Jachl halb zerstreut zuhörte. Hart lachte er einmal auf, so daß ihn Rigg verwundert von der Seite ansah.

„Hallo, Jachl, ich glaub' gar, das Mädel geht auch Ihnen im Kopf herum?“ Dabei stieß er einen leichten Pfiff durch die Zähne.

Doch Jachls Gesicht blieb finster, als er sagte:

„Fragen S' mich net d'rüm, ich bin mir ja selber net recht klar.“

„Aber lieber Freund, wozu braucht man denn da Klarheit? Wenn Ihnen die Kleine gefällt, so gehen Sie doch frisch drauf los, Sie holen sich bestimmt keinen Korb. Glauben Sie, ich hätt's nicht bemerkt, welch träumerische Augen Ihnen das Mädel ein paarmal hingemacht hat. Und bei Gott, ihr beide würdet vortrefflich zusammen passen. Jedes jung, voll strotzender Gesundheit und sprühender Kraft, grad wie der junge Wald hier.“

„Und trotzdem kann 's net sein“, warf Jachl ein.

„Alles kann sein, wenn man eben den Willen dazu hat. Man muß das Leben eben nehmen, wie es ist. Man muß dem Schicksal trohen, dann kann man vollbringen, was man will.“

Rigg hielt plötzlich inne, weil Jachl stehen geblieben war und ihn groß ansah, und mit bitterer Stimme sagte:

„Ich kann dem Schicksal troh'n, wenn ich will, aber es find eben bei mir Verhältnisse, die es mir net erlaub'n. Damit Sie aber im Bilde sind, will ich Ihnen amol etwas erzähl'n.“

Fast langsam und stoßend, dann aber immer schneller und fassender, erzählte Jachl seine Lebensgeschichte.

„Und wissen S' jezt, warum wir's der Alte verheimlicht hat, daß die Zula da drüben ist?“

„Ich begreife vollkommen, lieber Freund, ich bin ganz im Bilde.“

Herzlich und warm drückte Rigg des andern Hand.

In dieser Stunde waren die beiden zu wirklichen Freunden geworden.

An einem der folgenden Tage lernte Jachl auch Herrn Eduard Pendel kennen, der mit Voggtreuter zum Holzschlag gekommen war, um die gefälltten Bäume zu besichtigen.

Der Holzherr, ein guter Fünziger, war von mittlerer Größe, etwas beleibt, aber sonst eine stattliche Figur. Das etwas rötliche, bartlose Gesicht hatte fast einen gutmütigen Ausdruck.

Ihm ging der Ruf eines guten Geschäftsmannes voraus, der alle Jahre eine Menge Holz nach Holland verkaufte, was für ihn riesige Summen abwarf.

Verwundert musterte er Jachl sehnige Gestalt, während er ihm freundlich die Hand drückte.

„Ein Prachtmenschen, Ihr Sohn“, wandte er sich hierauf wieder an den Alten.

Voggtreuter schien dies jedoch überhört zu haben, denn er stieg bereits auf einen der Stämme, so daß er den ganzen Holzschlag übersehen konnte.

Jachl trat zu ihm hin und überreichte ihm das Buch, in dem die Nummern und Maße der gefälltten Stämme eingeschrieben waren.

Da es gerade Samstag war, beschloß man gemeinsam nach dem Voggtreuterhof hinunter zu gehen.

Beinahe hätte Rigg seinen Rehschlegel vergessen. Eilig lief er zurück und packte ihn in seinen ledernen Handkoffer.

Wie staunte Jachl, als er mit Rigg in den Hof trat, und dort ein eleganter Sechssitzer-Opelwagen stand, und ein in grauen Kordanzug gekleideter Wagenführer gelangweilt im Hof auf und ab spazierte.

Es war wohl das erste Mal, seit der Voggtreuterhof stand, daß er in seinen Mauern ein derartiges Fahrzeug beherbergte.

Gönnerrhaft reichte der Holzkönig Jachl und Voggtreuter noch die Hand, dann stieg er mit Rigg in den Wagen, der gleich darauf — eine dicke Staubwolke hinter sich aufwirbelnd — davonfuhr.

6. Kapitel.

Hinter den Felsmassen im Osten schimmerte und suchte eine gelbliche Glut hervor, die immer heller und heller wurde, bis die Sonne einige vorwichtige Strahlen durch die Faden durchstrahlen ließ, um bald darauf selber in ihrer Herrlichkeit den neuen Tag anzukündigen — Bronis Hochzeitstag.

Früh um 5 Uhr trachten schon im Dorf die ersten Böller-schüsse.

Um 7 Uhr trippelte Lisl den schmalen Fußweg hinunter, um ja früh genug zur Morgenjuppe zu kommen.

Es war das erste Mal, daß sie zu einer Hochzeit durfte. Voggtreuter hatte zwar Jachl schiden wollen, aber fast schroff hatte dieser es abgelehnt.

Anfangs hatte er sogar darauf bestanden, auch abends nicht hinzugehen; aber nur Rigg wollte er den Gefallen tun, der unbedingt einmal eine Bauernhochzeit sehen wollte. So war beschlossen worden, daß man an diesem Tage nicht zum Holzschlag hinauf ging, sondern daheim die schriftlichen Sachen erledigte. Rigg und Jachl saßen in der guten Stube und rechneten. Rigg las die Zahlen und Ziffern vor und Jachl trug sie in das Geschäftsbuch ein.

Ein süßlicher Duft drang durch die weit offenstehenden Fenster herein und um die neunte Stunde ließ sich feierliches Glockengeläute vernehmen.

Wortlos legte Jachl den Federhalter beiseite und trat vor die Haustür.

Deutlich konnte man den Hochzeitszug sehen, der sich vom Wirtshaus zur Kirche bewegte. Voraus die Musik mit klingendem Spiel. Mit zehn Schritt Abstand das Brautpaar, dann kamen mehrere Forstbeamte mit ihren grünen Uniformen, und hinter diesen folgte ein buntes Durcheinander von blinkenden Hutschnüren, schimmernden Gewändern und schwarzen Röcken.

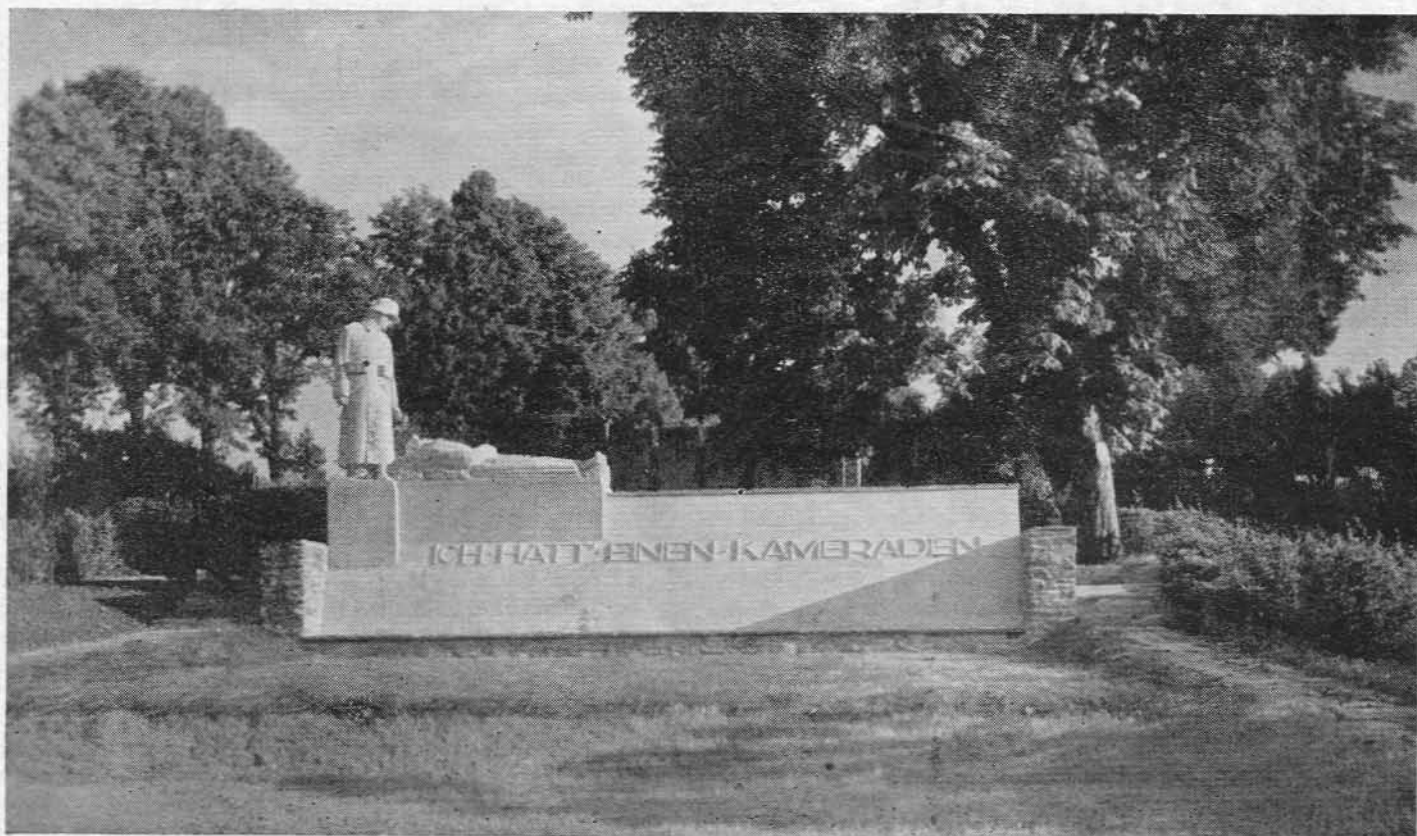
Wie ein finsterner Schatten stand Jachl droben auf der Höhe und starrte düster auf den Zug hinunter. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter und eine warme Stimme fragte:

„Tut's weh?“

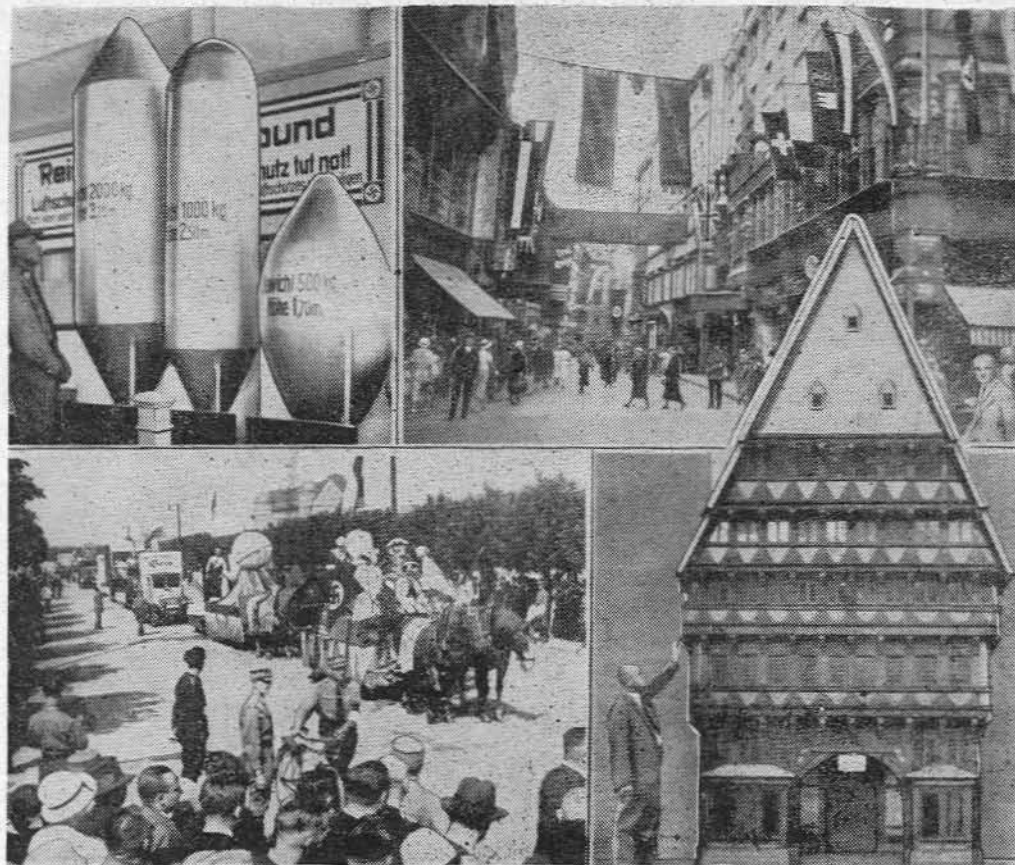
Mit einem tiefen Seufzer reichte Jachl dem Freunde die Hand.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus der Heimat und aus aller Welt.



Das neue Dank- und Mahnmal für die im Weltkriege gefallenen Einwohner Gelsenau wurde am vergangenen Sonntag enthüllt. Das Denkmal steht mitten in einem Ehrenhof und befindet sich im Pfarrgarten. Unser Bild zeigt das Ehrenmal, vom Kirchweg aus gesehen. Sein Schöpfer ist der bekannte Chemnitzer Architekt Ziegler.



Bilder von der Leipziger Herbstmesse.

Oben links: Der Ausstellungsstand des Reichsluftschutzbundes mit Attrappen von Brisanz-Bomben, deren Sprengfolgen angeführt werden. Daneben: Blick auf das Leben und Treiben in der Petersstraße. Unten links: Der Festzug des Handwerks durch die Straßen der Messe-Stadt. Daneben: Modell des Knochenhauer-Amtshauses in Hildesheim, ausgestellt von der Arbeitsgemeinschaft Holz in der Baumessehalle.



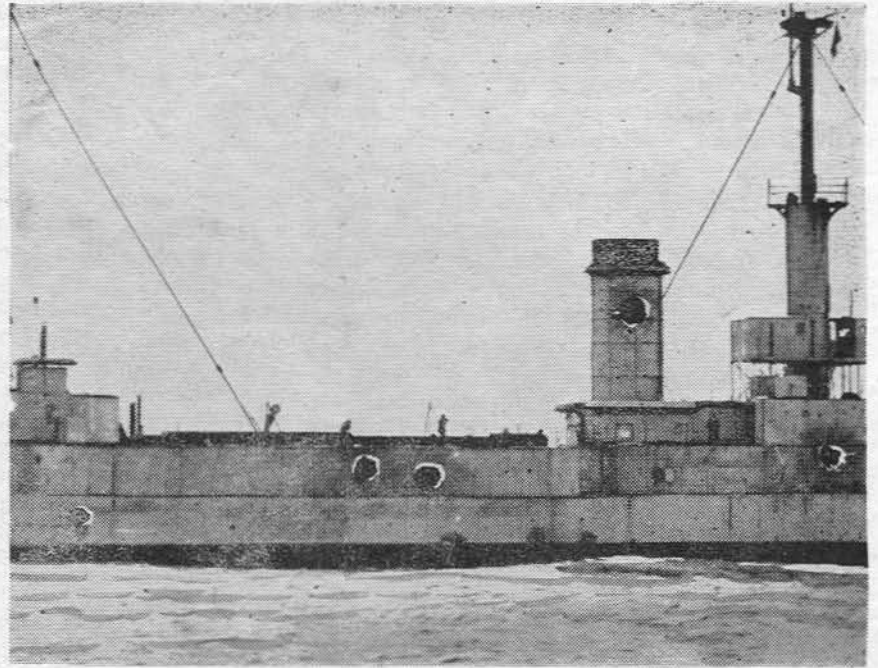
Die kleinste Orgel der Welt wird mit — Streichhölzern gespielt.

Der Organist Evan Philipps bei seinem seltsamen Spiel auf dieser kleinsten Orgel der Welt, die sich in England befindet. Sie ist einer richtigen Orgel bis in alle Details genau nachgebildet, da man jedoch den Organisten nicht mit künstlichen Miniatur-Händchen versehen kann, muß er Streichhölzer zum Spielen auf der schmalen Tastatur verwenden.



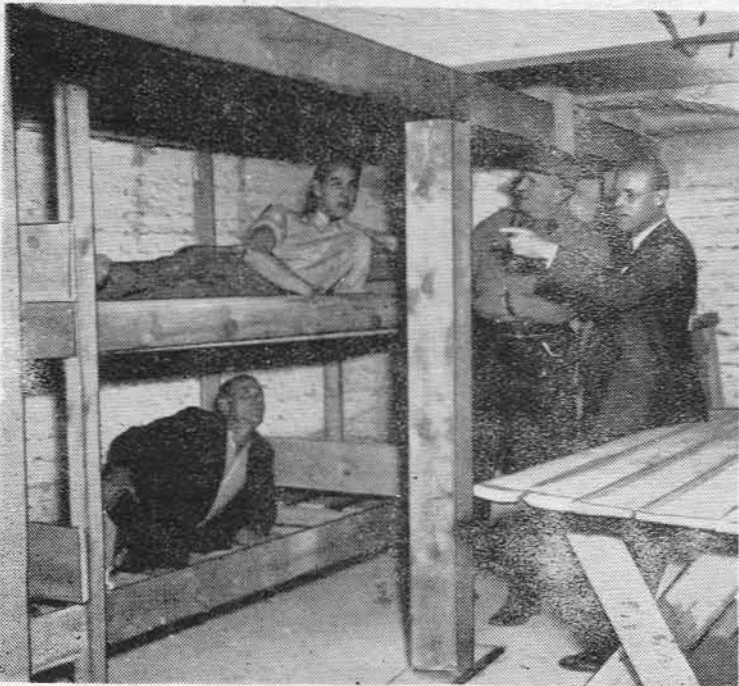
Ein deutscher Junge erfolgreich bei einem englischen Golf-Wettbewerb.

England ist bekanntlich das Heimatland des Golfspiels, in dem es zusammen mit USA. noch immer alle anderen Länder überragt. Um so anerkennenswerter ist es, wenn bei den offenen Golfmeisterschaften für Knaben, die zurzeit in Carnoustie in Schottland ausgetragen werden, der junge Krefelder von Beckerath sich durch beste Leistungen auszeichnete. Unser beistehendes Bild zeigt rechts L. v. Beckerath, links: Troup, der von dem Deutschen geschlagen wurde.



So sieht das Zielschiff „Zähringen“ nach einer schweren Beschädigung aus.

Die deutsche Reichsmarine besitzt für ihre Schießübungen ein bewegliches Ziel, das Gespensterschiff „Zähringen“. Dieses Schiff wird drahtlos gesteuert und ist unversenkbar, da sein Körper völlig mit Kork ausgefüllt ist.



Gaschutz, die Aufgabe für jeden Bürger.

Unser beistehendes Bild zeigt einen vorbildlich eingerichteten Gaschutzkeller in Berlin, der jetzt fertiggestellt wurde und im Notfall für die Bewohner eines ganzen Hauses Zuflucht und sogar Liege-Möglichkeiten bietet.



„Deutsche Plastik für das deutsche Heim“, eine interessante Sonderausstellung auf der Leipziger Messe.

Auf der Leipziger Messe veranstaltet die Metallgießer-Innung eine Sonderchau, die dem Publikum Einblick in die Kunst des Metallgießens geben soll. Unser beistehendes Bild zeigt: Der Guß ist vollendet, die Form wird zer schlagen.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Dös is bloß heut der Tag, ein andermal denk ich wieder leichter darüber. Schau, Rigg, i hab halt die Broni doch gern g'hab't und wenn i dran denk, daß ich selber dran schuld bin, daß die Broni heut mit mei'm Feind zum Altar geht, — — dös — dös — bringt mich ganz aus dem Häusl.“

„Ich kann dir vollkommen nachfühlen, wie das ist“, versetzte Rigg leise. „Aber du kannst doch an der Zula gut machen, was du an der Broni vergangen hast. Oder sollt ich mich vielleicht getäuscht haben, daß in dir immer eine Stimme schreit: Zula, ich hab dich lieb.“ Lachend hatte es Rigg gesagt.

Aber Jockl blieb gleich finster, als er sagte: „Ja, es is so, ich hab oft Sehnsucht nach der Zula. Aber du weißt doch, die Verhältnisse — und mei' Vatta!“

„Weiß ich, weiß ich, Jockl, aber es könnte doch werden. Du mußt nur den guten Willen haben, mußt eben das Glück zu fassen wissen, bevor ein anderer kommt und es dir wegnimmt. Drum Kopf hoch, alter Freund, so ein Prachtlerl wie du braucht nur zu wollen.“

„Ja! — — Ich will“, sagte Jockl fest. Warm drückte er dem Freunde die Hand, dann warf er den Kopf in den Nacken und ging wieder zurück in die Stube.

In derselben Minute — wechselte drunten in der Kirche ein Brautpaar die Ringe.

*

„Das trifft sich ja fein“, lachte Pendel, als er um die Mittagsstunde angefahren kam und von der Hochzeit hörte.

„Johann, Sie können gleich wieder heimfahren“, wandte er sich an den Wagenführer. „Sagen Sie bitte meiner Tochter, daß ich erst morgen zurückkomme, das heißt, wenn mich Herr Voggtreuter beherbergen will.“

„Aber dös is doch ganz selbstverständlich“, lachte dieser. „Sie gehn mit mir heut Nachmittag, Jockl und Rigg können dann abends nachkomma.“

Hierauf lud er den Gast zum Mittagessen ein.

Als Jockl mit Rigg abends den festlich geschmückten Saal betrat, kam ihnen Lisl gleich entgegen und begrüßte ihn. Auch der Assistent war hinzutreten und begrüßte Jockl freundlich.

„Ich hab' das Vergnügen gehabt, heute auch die Bekanntschaft deiner Schwester zu machen“, sagte er strahlend. „Aber willst du mich nicht vorstellen?“

„Ah, entschuldige, daß ich es vergaß. Mein Freund, Karl Rigg — Forstassistent Fritz Dilger“, stellte Jockl vor.

Eigentlich war Jockl dieses Vorstellen nicht gewohnt, weil es hier unter dem Bergvolk nicht der Brauch war. Aber Rigg hatte ihm schon vieles beigebracht, was der Umgang mit Menschen erforderte.

„Was, Sie sind auch Münchener?“ lachte Fritz, als er Rigg begrüßt hatte. „Auf das müssen wir aber eins trinken.“ Lachend hob er seinen Arm unter den Riggs und führte ihn an den Tisch, wo die Forstleute alle saßen.

Zärtlich blickte Lisl zu dem schönen Bruder auf und lachend sprudelte der kleine Mund all die Neuigkeiten hervor, die ihr der Tag gebracht hatte. Sie merkte dabei wohl gar nicht, wie oft sie den Namen Fritz her sagte.

Jockl war es jedoch sofort aufgefallen. Prüfend schaute er der Schwester in das vom vielen Tanzen glühende Gesicht. Sie kam ihm heute so ganz anders vor. Das viele Lachen und das lebhafteste Temperament hatte er noch nie an ihr bemerkt. Sollte sie vielleicht Feuer gefangen haben an dem jungen Jäger, der heute in der nagelneuen Galauniform mit dem Goldlaub am Kragen fast blendend schön aussah?

Für einen Augenblick sah er finster hinüber an den Tisch, wo er saß. Dann fragte er plötzlich: „Is die Zula net da?“

„Ja, die is scho da, aber die wird grad drunt im Gastzimmer mit dem Brautführer sein. Uebrigens hat sie mich heut schon amal g'fragt, ob du auch kommst.“

Scherzend drohte sie ihm dabei mit dem Finger. Doch lachend wehrte Jockl ab.

„Was du schon gleich wieder denkst, du Wildkatz.“

Da fiel sein Blick hinüber zum Brauttisch. Am gleichen Tisch, aber am untern Ende, saßen auch Oberförster Rücker, Voggtreuter und der Holzhändler Pendel.

Eben setzte die Musik zu einem schneidigen Ländler an und das junge Volk sprang von den Sigen auf.

Da trat auch schon Fritz heran und holte Lisl zum Tanz. Jockl schaute ihnen nach, wie sie beide dahinschwebten, ganz selbstvergessen einander anlächelnd. Er wußte genug. Die beiden hatten sich gefunden.

Wieder schaute er hinüber zum Herrgottswinkel, wo das Brautpaar saß. Da — ein kurzes Ausleuchten drüben am Tisch. Broni hatte auch ihn erspäht.

Dem einsamen Träumer unter der Tür schob sich eine tiefe Falte zwischen die Brauen. Er wollte sich abwenden. Da hatte ihn Pendel erspäht. Lachend hob er das Weinglas und winkte lebhaft mit der andern Hand.

Einen Augenblick zögerte Jockl, dann warf er den Kopf in den Nacken und zwängte sich durch die Tanzenden hindurch.

Mit ruhiger, klarer Stimme sagte er einen Glückwunsch und reichte dem Brautpaar die Hand. Tief tauchten zwei Augenpaare ineinander, dann wandte er sich hastig ab.

Gönnerrhaft bot ihm Pendel sein silbernes Etui mit den feinen Zigarren und reichte ihm Feuer. Dann winkte er der Kellnerin.

„Drei Flaschen Rheinwein, bitte, und noch ein Glas.“

Eilig nahm die Kellnerin die geleerten Flaschen weg, um gleich darauf mit den drei bestellten wieder zu erscheinen. Pendel schenkte sämtliche Gläser voll und hob dann sein Glas mit einem Toast auf das Brautpaar. Hell klangen die Gläser aneinander.

Leise zitterte Bronis Hand, als sie mit Jockl anstieß. Da — ein leises Klirren — Bronis Hand war das Glas entglitten. Totenbleich starrte sie auf die Scherben und auf den Wein, der blutrot über das weiße Linnen rann.

Hilflos richtete sie dann ihre Augen auf Jockl, der sich mit zusammengepreßten Lippen abwandte. Er konnte den flehenden Blick nicht ertragen, er quälte ihn. Die andern jedoch lachten über den Zwischenfall.

„Scherben bringen Glück“, lachte auch Voggtreuter.

Jockl zuckte leicht zusammen. Das war Hohn, er kannte seinen Vater nur zu genau. Mit einem Zug leerte er sein Glas.

In diesem Augenblick kam auch Zula an den Tisch. Errotend entzog sie Jockl die Hand, die dieser allzu fest drückte. Verlegen senkte sie vor seinem flammenden Blick die Lider.

Um so unbefangener aber plauderte sie mit Rigg. Mitunter lachte sie sogar hell auf, wenn er mit seinen Schmeicheln reden gar zu hoch hinauskam und sie mit einer verwunschenen Märchenprinzessin vergleichen wollte.

Jockl saß ihr gegenüber, bewunderte sie mit jengenden Blicken. Herrgott, war dieses Weib schön. Er war plötzlich ganz Flamme und Liebe. Der schwere Wein tat das seine dazu, sein Blut kochte — schrie nach Liebe, nach Leben. Beinahe hätte er aufgebuhelt, als er unter dem Tisch nach ihrer Hand haschte und sie den Druck leicht erwiderte.

Er trank ihr oft zu. Lächelnd tat sie ihm Bescheid. Sie führte aber das Glas nur an die Lippen. Sie trank kaum einen Tropfen von dem feurigen Getränk.

Desto mehr sprach ihm Jockl zu. Es kam plötzlich Leben in ihn. Der Wein stieg ihm ein wenig in den Kopf, aber er konnte viel vertragen.

Die Musik spielte eben einen Gassenhauer. Als sie schwieg erhob sich Jockl und rief den Musikanten zu:

„Setzt amal was für's Gemüt — an schön' Wiener Walzer!“ Lebhafter Beifall wurde ihm von allen Seiten für diesen Einfall gezollt.

Die Musikanten schlugen die Noten auf und — „Wiener Blut“ von Strauß klang berauschend süß in den Saal.

Man erhob sich, man tanzte. Auch Jockl war aufgestanden und hatte Zula den Arm geboten.

Was hatte doch Rigg einmal gesagt?

Das Leben muß man nehmen wie es ist, man muß nur wollen. Unwillkürlich war das Jockl eingefallen.

Heiß flüsterte er ihren Namen, sah ihr tief in die Augen — drückte sie fest an sich.

Da sah sie ihn lange an. In diesem Blick lag alles — die grenzenlose Liebe eines Mädchens, das zum ersten Male liebt. Man war bereits auf das bildschöne Paar aufmerksam geworden. Es erregte Bewunderung. Ein Paar nach dem andern hörte zu tanzen auf und schaute den beiden nach.

Das war auch kein Tanzen mehr, nur ein Schweben und Senten der Körper.

Jackl war ja bekannt als der beste Tänzer, aber so hatte man ihn noch nie gesehen.

Brausender Beifall durchtobte den Saal, als der Walzer zu Ende war.

Bendel drückte den beiden herzlich die Hand und schenkte die Gläser voll.

Am liebsten wäre nun Jackl mit Jula allein gewesen, aber tanzen durfte er nicht zu oft mit ihr, da würde sonst allerhand getuschelt. Er stand auf und ging in einen versteckten Winkel und schrieb auf ein Blatt Papier:

„Komm nach einem Weilchen in den Garten. Ich wart auf dich. Du — ich hab dich so gern. Komm bestimmt und laß dir's mündlich sag'n, von deinem Jackl.“

Ganz harmlos ging er hierauf an seinen Platz und steckte ihr unter dem Tisch das Papier zu. Niemand schien es bemerkt zu haben. Oder doch?

Zuckte nicht Broni mit einemmal merklich zusammen? Berlegen griff Jackl nach dem Weinglas und leerte es mit einem hastigen Zug.

Er fühlte sich plötzlich nicht mehr wohl am Tisch, überhaupt das Hasen und Drängen im Saal ekelte ihn an.

Er warf Jula noch einen Blick zu und entfernte sich unbemerkt. Aber auch Broni hatte diesen Blick aufgefangen. Krampfhaft biß sie die Lippen aufeinander und blickte auf das Tisch Tuch. Hat er mich wirklich so schnell vergessen? So schoß es ihr durch den Kopf.

Währenddessen war Jackl in die Laube hinausgetreten und startete in die lauwarme Nacht hinaus. Er nahm den Hut ab und fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn. Der schwere Wein hatte ihm doch etwas warm gemacht! Ringsumher feierliche Stille.

Ein warmer Wind strich von den Höhen herab und ließ die schwarzen Locken auf der Stirn des Träumenden leicht erzittern.

Langsam stieg Jackl die schmale Wendeltreppe hinunter und nahm auf einer Bank Platz.

Unerwartet schaute er nach der Saaltür, aus der Jula kommen mußte. Ob sie wohl kommt?

Ja! Wenn es auch ihre Lippen nicht gesprochen haben, um so mehr aber hatten ihre Augen seine stumme Bitte erwidert. Plötzlich fiel ihm Broni wieder ein. Was wird sie wohl jetzt von ihm denken? Hart lachte er auf.

Wie hatte doch Rigg gleich gesagt: „Du mußt das Glück nur zu fassen wissen, bevor ein anderer kommt und es dir wegnimmt.“

„Ja — ich will es — — fa — — fass'n“, lachte er. Was war das denn auf einmal? Weshalb tanzten auf einmal die Bäume vor seinen Augen? Süß und sinnberückend schluchzten vom Saal die Geigen herunter. Aber er hörte es nicht. Weinnebel umtanzten ihn. Taumelnd griff er mit beiden Händen nach der Banklehne.

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierabend



De bestn Urdeppeln

Dr Herr Oberamtsrichter war suweit e ganz gutr Maa. Wenn 'r ner net immer su lang gepredigt hätt, z. B. in dr Bezirksratsitzung. 'r kam zu kenn End'.

Heite war wieder ämol Bezirksratsitzung. Na, ämol härt a e Oberamtsrichter auf. „Nun, meine Herren, gestatte ich mir noch einen kurzen Rückblick.“ Dr kurze Rückblick dauret blus 25 Minuten. Abt gottseidant, 's nahm e gu'ts End. De Hauptlach war nämlich dos Wittogassen in „Löb“, noch dr Sitzung.

„Nun, meine Herren, hätte ich noch einen kurzen Wunsch auszusprechen,“ sprach dr Herr Oberamtsrichter un nahm en Schluck Wasser, doß sämtlichen Bezirksrätn dr Bierbauch wackelt. „Es betrifft den Kartoffelbau in unsrer Gegend. Es ist Ihnen ja bekannt, daß jede Kartoffel vier Haupteigenschaften haben muß.“ Un 'r hielt ene Red vu de vier Eig'n'schaft'n dr Urdeppeln.

De Bezirksrät hatten teilweil' schu zu ihre Hüt gegriffen. Ihe ließen se die wiedr fahrn. Se fiehleln sich als Märtyrer ihres Berufs.

Annersch war dr Bezirksrat Ringele. 'r sehet sich hinnern Bezirksstierarzt sen brätn Rüd'n un schlief. 'r traamet vu de gepragelten Urdeppeln, die 'r heit Biermittog in aller Eil hatt nunnerassen missn, weil'r in de Sitzung muß. 'r konnt se garnet mol zammassn.

„Nun, meine Herren, bitte ich Sie um Ihre Ansicht. Welche von den angeführten Kartoffeln halten Sie für die beste?“ sprach dr Herr Oberamtsrichter, „wie ich weiß, betreibt Herr Ringele starken Kartoffelbau. Bitte, Herr Ringele, äußern Sie sich darüber.“ Dr Apotheker, dar nab'n ne soß, gob ne en Tritt. „Nun, Herr Ringele, äußern Sie sich darüber.“ „De bestn Urdeppeln

sei alleweil de gepragelten“, sprach dr Ringele noch halb in Traam. De Ratsmitglied'r lachetn, doß dr Saal dröhnet. Dr Herr Oberamtsrichter abr wur unwillig. „Nun, meine Herren, wenn Sie schlechte Witze machen wollen, gehen wir zum Essen.“

De Bezirksrät sei ne Ringele bald im Hals gefalln 'r war dr Held des Loogs.

Traurich ower wahr!

Dos alta Sprüchwort: Trau, schau, wem
Hot heit sei Galting wieder,
Untern eichena Volk sei de öchstn Feind,
Die verrottn ihra eichina Brüder.

Die stadt in alla Wink rem,
Hinter Fenster, Baam on Mauern,
Wie Rahn schmeichln die sich rah
On tona nār drauf lauern,

Bis aaner sich amol verschnappt,
Tut frei ve dr Laawer redn,
Ehrlich on racht, nār gut gemaant,
Do spinnisa schu ihra Fedn.

Die Verleimder die ihra eichina Lüg'n
Gelabn, ball drinna drstichn,
Wolln en guten Mensch'n aus Haß on Reid
Nār aas ofn Zeich nauf flicn.

Mr muß amol sogn die grußa Schand,
Es leßt sich nimmer vermeidn,
Onnera Feind habn mir untarn eichina Volk,
Drem habn mir sa schlachta Zeiten.

Doch verin Verräter frißt faa Rob,
War lücht betrücht immer wieder,
War sei eichines Volk verrottn tut,
Stürzt salwer in Abgrond nieder.

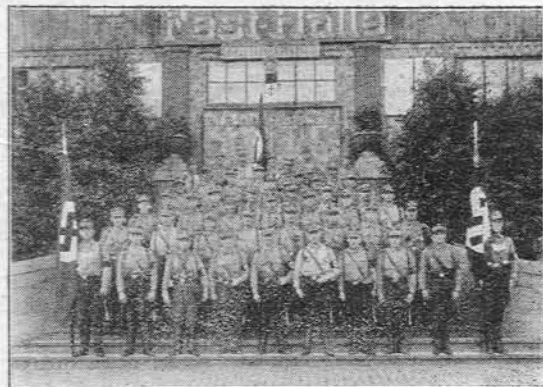
Denn üwer ons is ena Gerachtichkeit,
Amol muß sich jeder maßn,
On wenn's ben letzten Stündl is,
Dr Herrgott tut alles vergalt'n.

Anton Gütthier, Gottesgab.
Nachdruck verboten! — Alle Rechte vorbehalten!

Bilder aus der Heimat

GA. maršiert!

Für den großen 200-Kilometer-Marsch der sächsischen SA. von Plauen zum Reichsparteitag in Nürnberg entsandte auch die obererzgebirgische SA. ihre Abordnungen. Insgesamt wurden aus den Stürmen des Sturmbannes 1.244 48 Mann ausgewählt, die unter der Führung des Sturmführers Ebeling einen besonderen Trupp bilden. Unser Bild zeigt die 48 bei einem Appell in Annaberg. Leider wurden unsere wackeren Braunhemden von einem bedauerlichen Unfall betroffen. Wie bekannt, stürzte auf der nächtlichen Fahrt von Chemnitz nach Plauen bei Zwickau ein Lastkraftwagen um, dadurch wurden verschiedene Teilnehmer verletzt, darunter einer recht schwer. Der Marsch der sächsischen SA. nach Nürnberg, der einem Triumphzug durch Nordbayern gleicht, wird für alle Teilnehmer für alle Zeit ein unvergeßliches Erlebnis darstellen.

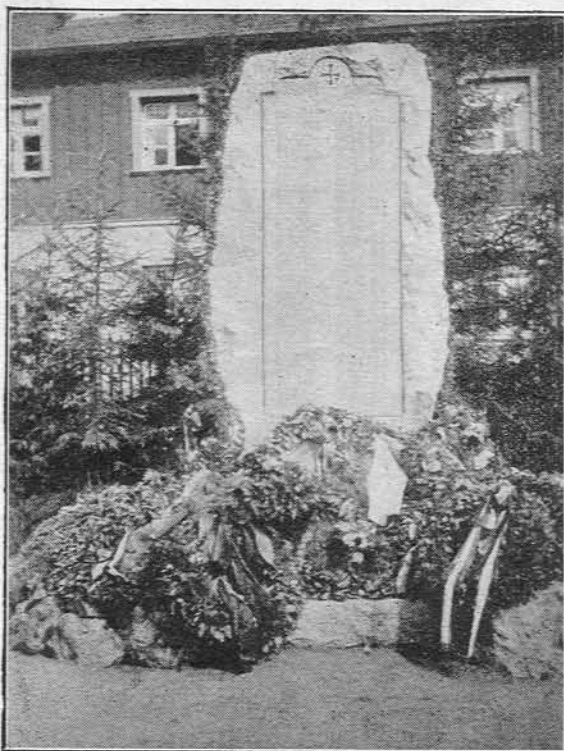


Ein neuer Pfarrer in Oberwiesenthal.

Für die Kirchgemeinde Oberwiesenthal war der letzte Sonntag, der 27. August, ein bedeutsamer Tag. An ihm wurde als Nachfolger des so lange und segensreich in der Stadt am Fichtelberg tätig gewesenen Herrn Pfarrer Böhme Herr Pastor Fehlberg feierlich in sein Amt eingewiesen. Herr Superintendent Spranger war es, der die Einweisungsansprache hielt und darauf hinwies, wie durch die Grenzlage Oberwiesenthals und den Fremdenverkehr dort die Kirche einen wichtigen Außenposten habe, auf den nun nach jahrzehntelanger treuer Arbeit des Vorgängers eine junge Kraft trete. Sodann berichtete Pfarrer Fehlberg-Chemnitz, der Vater des neuen Geistlichen, über den Lebenslauf seines Sohnes, der 1906 in Britisch-Ostindien geboren wurde, wo sein Vater als Missionar tätig war. Herr Revierförster Krömer übermittelte die Glückwünsche des Kirchenvorstandes und der Kirchgemeindevertretung. Nach der Amtseinweisung hielt Herr Pastor Fehlberg seine Antrittspredigt. — Unser nebenstehendes Bild zeigt



u. a. den neuen Geistlichen mit Herrn Superintendent Spranger an der Spitze und ihm folgend Herr Pfarrer i. R. Böhme, sowie Herrn Pfarrer Fehlberg-Chemnitz.



Das Krieger-Ehrenmal von Bermgrün.

In der kleinen Erzgebirgsgemeinde Bermgrün, die bis zur siegreichen nationalsozialistischen Revolution als „Klein-Moskau“ bezeichnet wurde und als unüberwindliche Hochburg des Kommunismus galt, fand an einem der letzten Sonntage eine erhebende nationale Feierstunde statt, in der man auf dem Platz vor der Kapelle das Ehrenmal für die im Weltkriege gebliebenen Helden Bermgrün's enthüllte und weihte. Die Denkmalsanlage wurde in selbstloser hingebender Arbeit von Angehörigen des Militärvereins erstellt. Das Denkmal selbst ist ein über 100 Zentner schwerer „Findling“ aus dem Walde bei Steinheidel. Er trägt die aus kleinen farbigen Mosaiksteinchen zusammengesetzten Namen der toten Helden. Bei der feierlichen Weihe, die bedauerlicher Weise durch heftigen Regen litt, nahmen außer den Ortsvereinen Abordnungen der Militärvereine rings aus dem Schwarzenberger Bezirk teil.



(Photo: Julius Müller-Bärenstein.)

Reichskanzler und Reichstatthalter als Ehrenpaten.

Herrn Paul Richter, Bärenstein, Gründer der Ortsgruppen Bärenstein, Niederschlag, Hammer-Unterwiesenthal, Oberwiesenthal und Jöhstadt, ward die Ehre zuteil, daß der Herr Reichskanzler und Reichstatthalter die Ehrenpatenschaft bei seinem, am 15. Mai geborenen 8. Kinde annahmen. Standartenführer Reichel-Marienberg, Motorstaffelführer Dieze-Annaberg und Fraktionsführer der NSDAP. Böser-Bärenstein wohnten der Taufe als Paten bei.